

Bern

Autor(en): **[s.n.]**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Volksschulblatt**

Band (Jahr): **2 (1855)**

Heft 19

PDF erstellt am: **26.04.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-249308>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

schreiben die Studirenden ihre Hefte mit Stahlfedern und in der franz. Schweiz lacht man über den „Deutschen“, la tête carrée, wenn dieser noch mit Kielfedern schreibt. Auch in Frankreich und Italien werden die Stahlfedern schon mehrere Jahre in allen Schulen gebraucht und nur selten fragt in den Läden noch Jemand nach Gänsefedern.

Und wir bei uns in der deutschen Schweiz? Wenige Lehrer folgen diesen Beispielen, aber doch sind schon hin und wieder einige, die ihren Schülern dann und wann eine Stahlfeder zu gebrauchen erlauben, und wäre es auch nur, um eine schönere Examenschrift zu machen, als es mit einer gewöhnlichen Feder möglich ist.

Die Schule sollte dem Leben ein wenig voraus gehen, aber hierin hinkt sie langsam nach und mancher Lehrer verbietet die Stahlfedern mit großer Strenge u. bringt es nicht weiter als daß die Schüler dieselben unter seinen Augen nicht brauchen, daheim aber da schreiben sie halt eben mit Stahlfedern.

Bald ist kein Haus mehr, wo man nicht dann und wann Etwas zu schreiben hätte; selten findet sich aber ein Federmesser und noch seltener Einer, der es gut brauchen könnte. Ist es nun nicht bequemer, daß überall mit Stahlfedern geschrieben wird, die schon geschnitten und gut sind?

Sollen die Schüler in der Schule noch länger mit Kielfedern schreiben lernen und will man es noch länger zwingen, daß von zehn, die austreten, neun dann wieder müssen mit Stahlfedern schreiben lernen?

t.

Schul - Chronik.

Bern. Einem Artikel der Bernerzeitung über Landwirthschaft und landwirthschaftliche Berufsbildung entnehmen wir folgende treffliche Kerngedanken: „Hat nun Gott, wie dem Menschen überhaupt, so vor Allen dem Landmanne die Arbeit zur ersten, strengsten Lebensregel gemacht, so hat er ihm anderseits auch die nöthige fisische Kraft dazu verliehen, eine Kraft, welche durch Gebrauch immer kräftiger und deren Gebrauch durch Übung immer leichter wird. Als Beherrscher und Regulator dieser Kraft hat ihm der Schöpfer, als ein ewig dauerndes Kleinod, den Geist ausgestattet mit den reichen Gaben des Verstandes und Gemüthes. „Wo rohe Kräfte sinnlos walten, da kann sich kein Gebild gestalten.“

Ein gesunder, kräftiger Körper als ein dem Geiste williges Werkzeug, und als Lenker des Körpers ein klarer Verstand, vermittelt dessen der Mensch die Natur mit ihren Kräften erkennt und prüfend und weislich für sich ausbeutend den Verlauf der Jahre, so weit er sich auf seinen Beruf erstreckt, beobachtet, sind wol die ersten Bedingungen zum landwirthschaftlichen Geschäftsleben, so wie ein reines

Herz und edle Sitten zu jedem Lebensglücke unerläßliche Unterlagen sein müssen.

Wenn uns nun auch des Schöpfers Güte die geistigen Anlagen mit der Geburt verleiht, so bildet sich doch auch der Geist nicht ohne Anregung und ohne Arbeit und auch auf diesem Gebiete folgt nur der strebsamen, unausgesetzten und planmäßig geübten Arbeit der Segen, nämlich die Bildung mit Klarheit und Reichthum des Verstandes, mit Feinheit und Adel des Gefühls, mit Festigkeit und Kraft des Willens. Jede Berufsausübung verlangt eine Berufsbildung, und je gründlicher die letztere, desto segensreicher die erstere. Wie entwikelter und wie freier sich nun aber die Zeiten gestalten, um so mehr wird anerkannt, daß der Bauernstand einer der achtungswertheften und schönsten aller Stände sein könne.

Als die erste Bedingung eines gesegneten landwirthschaftlichen Lebens stellen wir auf: die Einsicht in das Geschäft selbst. Je heller und stärker das Licht der Naturwissenschaften in unser Jahrhundert hereinleuchtet, desto mehr und mehr lichtet sich die Finsterniß, desto mehr heben sich die Nebel, welche bis dahin das ganze Treiben des Landmanns umlagerten. Doch dieses heilsame Licht ist noch nicht zum Gemeingut geworden, und nur vereinzelte schöne Sterne der Gegenwart leuchten in das alte Dunkel hernieder, nur hier und da steigt der Nebel, während er noch an unzähligen Stellen das gedeihliche Wachsthum einer erfreulichern Zeitperiode niederhält. Wie aber kann dieser so langsame Schritt der allmäligen Aufklärung zu rascherem Laufe getrieben werden? Wie ist für den Landwirth im Allgemeinen der nöthige Bildungsgrad zu erreichen?

Durch gute Schulen! Eine gute Schule erfordert vor Allem:

1) einen gebildeten und gewissenhaften Lehrer. Ob dieses erste der Elemente bei uns vorhanden, ist Sache anderweitiger Prüfungen.

2) eine vernünftige zweckmäßige Eintheilung der Lehrzeit sowohl, als der Lehrgegenstände. Einsender dieses hat selbst junge Leute mitherangebildet, welche im 17. Jahre im Stande waren, das Maturitätsexamen für Hochschulen abzulegen. Bedenkt man nun, welche Zeit und welcher Fleiß auf Latein und Griechisch in der Periode vom 10. bis zum 17. Jahre verwendet werden mußte, nimmt man diese Gegenstände beim künftigen Landwirth weg und setzt dafür Naturwissenschaften ein, wie viel könnte da selbst in den Elementarschulen gethan und geleistet werden, wenn nämlich der Lehrer die erforderlichen Kenntnisse besitzt und wenn die Zeit und die Unterrichtsgegenstände zweckmäßig vertheilt wären? Gedankenlos verlebt der junge Landmann meistens seine Lehrjahre und arm an Geist und wahrer Bildung nimmt er im 17. Jahre die Hake zur Hand und denkt daneben an Kiltgang. So ausgerüstet tritt er nach wenigen Jahren, in denen er das Wenige, das er etwa oberflächlich gewußt, vergessen, sein eigenes Geschäft an und bringt in dasselbe hinein — Mißtrauen gegen alles Neue, weil es in seinem Verstande dunkel geblieben und er argwöhnisch Alles betrachtet, was ihm nicht begreiflich ist.

Religionsunterricht und Verstandesbildung, hauptsächlich durch naturwissenschaftlichen Unterricht, sollen nicht einander scharf entgegengesetzte Größen bilden, vielmehr können und sollen sie sich gegenseitig unterstützen und tragen, denn je heller der Verstand durch das Licht gediegener und gründlicher Kenntnisse geworden, um so reiner das Herz, das Pflanzland aller ächten Religion. Ja, die intellektuelle Bildung gibt die beste propädeutische Grundlage für den Religionsunterricht ab. Beide sollen aber beigeordnet und gleichberechtigt neben einander bestehen, keines dem Andern untergeordnet, noch weniger Eines das Andere ausschließen. Würde in den Volksschulen die Zeit vom 10.—16. Jahre gehörig benutzt, der künftige Landwirth bedürfte weiter nur noch der Schule der Erfahrung.

Hebung der Volksschule in jeder Weise, das wäre wol das erste und beste Mittel, um die nöthige Einsicht in die Landwirthschaft zu erzielen. Es ist aber nicht die Absicht des Einsenders, Bestehendes zu kritisiren; ist wirklich Besseres und Weiterzielendes in den Volksschulen zu bezwecken, so ist dieses Sache derjenigen Männer, welche als Vorsteher und Lehrer an diesen Anstalten wirken; denn auch hier gilt der Satz: „Der Buchstabe ist todt, der Geist aber ist es, welcher lebendig macht.“ Um die nöthige Einsicht in den landw. Beruf zu bezwecken, sehen wir im Auslande und im Inlande spezielle „landw. Schulen“ entstehen. Doch glaube ja Niemand, daß ein zweijähriger Kursus in einer landwirthschaftlichen Schule den Landwirth ausmache. Nein, die Schule, so sehr sie auch auf diesem Gebiete dem wahren Leben die Hand reicht, die Schule allein bildet nicht einmal Menschen, viel weniger Berufs- und Geschäftsleute. Die Schule wirkt nur anregend, alles Weitere was aus dieser Anregung wird oder nicht wird, liegt im einzelnen Individuum selbst verborgen, und was das Leben betrifft und den Charakter, der sich im Leben kund thut, so ist dieses eine Folge des Familienlebens. Die Familie mit ihren Tugenden und Fehlern ist das Saatsfeld und die wahre Pflanzstätte für die Charakterbildung des Menschen. Gebe man dem jungen Landwirth Gelegenheit, in seiner Jugend seinen Geist gehörig auszubilden. Wo dieses geschieht, ist gleichgültig. Sei es unter der Leitung des Lehrers im Dorfe, wenn solcher fähig ist, oder an irgend einer andern Schule, gleichviel, wenn nur der junge Mensch durch geistige Arbeit zum richtigen Gebrauche seines Verstandes befähigt und sein Gemüth für alles Schöne und Edle eingenommen wird.

Ist dann der junge Mensch berangewachsen, hat sein Geist eine Triebkraft nach Entwiklung und Ausbildung in jeder Weise erhalten, dann erst kommt recht die wahre landwirthschaftliche Schule. Und wo ist diese? Diese wahre landwirthschaftliche Schule ist das ganze weite Vaterland mit all seinen schönen Gauen, Bergen, Thälern, Wäldern, Feldern. Wenn er klaren Auges und frei von Vorurtheilen gegen Fremdes diese mit ihrer so mannigfaltigen Verschiedenheit des Bodens, des Anbaues, der Produkte durchwandert, dann schaut er hier die Früchte regen Fleißes und vernünftiger Bauart, dort vermist er edeln Trieb und rühriges Leben, und alles dieses wirkt auf

ihn zurück und seine gemachte Erfahrung wird ihm, da er sie auszu-
beuten weiß, ein Schatz für seine Zukunft.

Geben wir also vor Allem unserm Lande brave, tüch-
tige Volkslehrer, welche jeder Kopfhängerei und Fröm-
melei, womit man oft sich gerne brüstet, gewöhnlich
aber Unwissenheit und Unsittlichkeit bemäntelt, baar
sind, ebenso sehr aber auch jenen einfältigen Dünkel
von Selbstweisheit und Gottesvergessenheit verabs-
scheuen, die einer vorschreitenden Bildung nicht weni-
ger feind sind, als das ererbte Mißtrauen gegen Neues.
Machen wir, wie dieß bereits im Aargau geschieht, das Seminar zu
einer Pflanzstätte würdiger Lehrer und einsichtsvoller Land-
wirth; gewähre man solchen freilich durch Jahre hindurch gebildeten
Meistern eine Besoldung, wie sie ein gebildeter Mann nach dem
Maßstabe seiner Leistungen fordern kann: so heben wir nicht bloß
die Landwirthschaft, sondern wir legen den Grundstein zu einer glük-
lichen Zukunft für das ganze Geschlecht.

— Seeland. Im blühendsten Theile dieser Gegend hat man
das Glük, Schulbehörden zu besitzen, welche bereits Jahre lang sich
nie in der Schule zeigen, und dabei einen Schulkommissär, resp.
Herrn Pfarrer, welcher sämtliche Schulen einer großen Ortschaft
während drei Jahren nur einmal im Vorbeigehen und eine andere
während sieben Jahren nur zwei Mal flüchtig besuchte. — Trau-
rig, aber doch wahr!

Thurgau. Wie über die Leistungen des Thurgauer-Lehrer-
seminars unter Direktor Nebjamen nach den Prüfungsergebnissen
das Rühmlichste berichtet werden kann, so meldet man auch, daß die
Prüfungen der landwirthschaftlichen Schule zu vieler Zufriedenheit
ausfielen und den thatsächlichen Beweis lieferten, daß diese Anstalt
gleich ihrer Schwester, der Lehrerbildungsschule, in frischem Blühen
begriffen sei, während ihnen beiden in den lezten Jahren sonst von
mehr als einer Seite der Verfall profesezt worden war.

Basel. Auch eine Lehrerpetition. Eine Anzahl Leh-
rer von der Volksschule haben nach dem Vorgang anderer Kantone
eine Petition an den Großen Rath gerichtet, worin sie um Erhöhung
ihrer Besoldung einkommen, welche namentlich in theuern Jahren
nicht hinreiche, eine Familie zu erhalten. Der Ruhegehalt, auf wel-
chen der Lehrer Aussicht habe, sei ebenfalls in den meisten Fällen
illusorisch, weil er eine zu lange Dienstzeit (35 Jahre) vorausseze.
Im Fernern rufen die Petenten für ihren Wunsch die Thatsache zu
Hülfe, daß die Anzahl Derer, welche sich dem Lehrerberufe widmen,
Jahr für Jahr abnehme.

Wir geben gerne nachträglich folgender poetischen Lösung des
lezten Preisrathsels Raum, überzeugt, daß unsere verehrl. Leser in
mehrfacher Beziehung ihr Interesse abgewinnen werden.

Was war des Gottesohnes reinste Borne,
Da er die Erd' mit seinem Fuß betrat?